

# Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents<sup>1</sup>

Gunter Schmidt

**Übersicht:** Ohne die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich verschiebende Diskursivierung der Sexualität, mit der diese psychologisiert und biographisiert wurde, sei, so betont der Autor einleitend, das Interesse an der Sexualität von Kindern nicht zu denken. Beeinflusst seien unsere Auffassungen der Sexualität von Kindern bis heute von zwei zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts erschienenen Werken, nämlich Sigmunds Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und Albert Molls Studie „Das Sexualeben des Kindes“. In diesen wurden paradigmatisch unterschiedliche Sichtweisen entwickelt, die Schmidt als homologe (Moll) und heterologe (Freud) Konzepte bezeichnet. Während die Vertreter des homologen Modells strukturelle Ähnlichkeiten von Kinder- und Erwachsenensexualität betonten, bestünden die Vertreter des heterologen Modells auf der Besonderheit und der strukturellen wie qualitativen Unterschiedlichkeit der Sexualität von Kindern. Der Autor stellt die wichtigsten Ergebnisse der beiden Positionen dar und erörtert ihre Probleme. Insgesamt, so meint er, seien die Ansichten der homologen Position zu wenig differenziert und würden dem komplexen Phänomen der sexuellen Sozialisation nicht gerecht. Relevanter für das Verständnis der frühkindlichen sexuellen Sozialisation seien die Theoreme der heterologen Position, zu der auch jene soziologischen Konzepte gehören, die die Bedeutung sexueller Wünsche, Phantasien und Gewohnheiten betonten und diesen sexualisierende, also sexuell motivierende Kräfte zusprächen.

**Schlüsselwörter:** Bürgerliche sexuelle Revolution; infantile Sexualität; Kindersexualität; sexuelle Sozialisation

---

<sup>1</sup> Nach einem Vortrag auf der 8. Arbeitstagung der Wiener Child Guidance Clinic zum Thema „Die Sexualität des Kindes“ vom 2. bis 4. Juni 2004 in Wien

Warum und seit wann interessieren wir uns für Kindersexualität und weshalb ist dieses Interesse so groß, dass wir uns auf Kongressen zu diesem Thema so zahlreich versammeln? Weil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – wie der niederländische Historiker Harry Oosterhuis (2000) in seiner kürzlich vorgelegten Biographie über den Psychiater und Sexualwissenschaftler Richard von Krafft-Ebing gezeigt hat – in den urbanen bürgerlichen Schichten eine sexuelle Revolution stattgefunden hat. Sie war stiller und innerlicher als die laute, öffentlich ausgetragene sexuelle Revolution der 1960er und 1970er Jahre. Aber die spätere ist ohne die erste nicht denkbar. Was geschah damals, zwischen 1850 und 1900? Sexualität wurde *psychologisiert*: sie wurde mit Wünschen, Sehnsüchten, Leiden, Phantasien, Empfindungen ausgestattet; Sexualität wurde *biographisiert*: sie erhielt einen Platz in der Lebensgeschichte des bürgerlichen Individuums; und Sexualität wurde Teil der Identität, der Selbstgewissheit des Menschen, das heißt Teil seiner Besonderheit, seiner Individualität.

Deutlich wurde dies zunächst an den Selbstdarstellungen der sexuell Anderen, der sexuell Ungewöhnlichen, die nun immer häufiger ihre Geschichten erzählten, und an den wissenschaftlichen Diskussionen über sie. Prototypisch hierfür ist das Werk Karl Heinrich Ulrichs' (1864–79/1994), Jurist, Theoretiker der Homosexualität und Vorkämpfer für ihre Befreiung, selber mann männlich liebend. Er konzipierte in den 1860ern den Homosexuellen als einen Mann, in dessen Körper eine weibliche Seele eingeschlossen ist, und schuf damit – gleichgültig, ob wir diese Annahme als sinnvoll ansehen oder nicht – eine bis heute geltende Denkfigur, nämlich dass Homosexualität und vice versa Heterosexualität tief in die Persönlichkeit verankerte Eigenarten sind, Teil der Persönlichkeit und des Charakters. Für uns ist das alles trivial und selbstverständlich. Aber in dieser frühen bürgerlichen sexuellen Revolution waren diese Konzepte brandneu. Bis dahin war gleichgeschlechtlicher Sex ein Akt, den jeder oder jede begehen konnte. Erst damals wurde, wie Foucault (1977) es formulierte, aus dem „sodomitisch Verirrten“ ein Typus, eine besondere Art von Mensch – und das heißt: ein Mensch mit einer Geschichte, die bis in die *Kindheit* zurückreicht. Für Ulrichs ist die sexuelle Besonderheit lange vor ihrem Ausbruch, vor ihrem Manifestwerden in Adoleszenz oder Erwachsenenalter vorhanden oder angelegt, und so wurde er nicht müde, die Erinnerungen homosexueller Männer an ihre Kindheit, autobiographische Skizzen, die ihm seine Leser zusandten und in denen die frühe Andersartigkeit betont wurde, zu sammeln und zu publizieren. Prähomosexuelle Kinder präsentierte er, seiner Theorie gemäß, als sanfte, sensible Knaben, begabt mit den Stärken und Schwächen, die damals und heute eher als mädchenstypisch gelten. Nicht die Einzelheiten, die konkreten Ausformungen dieser Theorie, von denen viele heute als falsch oder fragwürdig gelten, sind in unserem Zusammenhang wichtig, sondern die dahinter sich verbergende Denkfigur: sexuelle Eigenart als individuelle Entwicklung, als Teil der Persönlichkeit und Identität.

Auch Krafft-Ebing, der Ende des 19. Jahrhunderts in Graz und Wien lehrte, war keineswegs, wie oft gesagt wird, nur der finstere Geselle, der sexu-

elle Abweichungen benannte, um sie verfolgbare zu machen, der sie pathologisierte und ins normative Abseits beförderte. Er publizierte neben seinen psychiatrischen Fallgeschichten auch viele autobiographische Zeugnisse, die ihm seine Leser, homosexuelle Männer und Frauen, Sadomasochisten, Fetischisten usw., zusandten. Er veröffentlichte diese Zeugnisse unbearbeitet und unzensiert, wie wir heute wissen (Oosterhuis 2000). Krafft-Ebing gab diesen Menschen in seiner „Psychopathia sexualis“ (1886) ein Forum und seinen Lesern Ermutigung, ihre Geschichten aufzuschreiben, sie sich selbst oder anderen zu erzählen und zu reflektieren, sie durch Selbstreflexivität, wie wir heute sagen würden, in ihre Persönlichkeit „einzubauen“. Er war Zeitzeuge dessen, was Oosterhuis (2000) „the making of sexual identity“ nannte, und zugleich einer ihrer frühen Katalysatoren. Um 1900 explodierten die sexualwissenschaftlichen Diskurse. Es war aber keineswegs so, dass diese Diskurse von den Wissenschaftlern eingepflanzt wurden, wie Foucault postuliert. Auch die frühbürgerliche sexuelle Revolution war eher eine von unten. Die Wissenschaftler beschrieben sie, versuchten ihr eine Form zu geben, schufen Vorlage und Anleitung, über die eigene Sexualität nachzusinnen. Sie lieferten diesem Bemühen einen theoretischen oder kulturellen Rahmen. Am erfolgreichsten hat dies die Psychoanalyse getan, die ohne die bürgerliche sexuelle Revolution nicht denkbar wäre und sie zutiefst beeinflusst hat.

Da die Revolution Sexualität biographisierte, wie wir gesehen haben, machte sich die Wissenschaft schnell und konsequent auf die Suche nach den Spuren, Vorläufern und Prägungen der Sexualität in der Kindheit. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entstanden zwei bedeutsame, bis heute nachwirkende Werke zur Kindersexualität: 1905 Sigmund Freuds nicht einmal 30 Seiten umfassendes Kapitel „Die infantile Sexualität“ in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Freud 1905) und vier Jahre später Albert Molls über 300 Seiten starkes Buch „Das Sexualleben des Kindes“ (Moll 1909). Moll zitiert Freud, Freud zitiert Moll (in den späteren Auflagen der „Abhandlungen“), aber beide tun das vorrangig in Fußnoten, sie haben sich nicht viel zu sagen. Denn beide vertreten paradigmatisch andere Sichtweisen, die sich bis heute gegenüberstehen. Ich nenne ihre Ansätze das homologe (Moll) und das heterologe (Freud) Konzept der Kindersexualität.

Die Vertreter des *homologen Modells* betonen strukturelle Ähnlichkeiten von Kinder- und Erwachsenensexualität, sehen vor allem quantitative Unterschiede, interessieren sich für die erwachsenentypischen, para-adulten Formen kindlicher Sexualität als Vorformen späterer Sexualität und erforschen entsprechend sexuelle Reaktionen (Erektion, Erregung, Orgasmus), sexuelle Verhaltensweisen (Masturbation, sexuelle Handlungen mit anderen), aber auch psychosexuelle Phänomene (Phantasie, sexuelle Attraktion) und soziosexuelle Aspekte (Verlieben, Schwärmen). Die Linie der Forscher erstreckt sich von Moll und seinen Zeitgenossen (vor allem Havelock Ellis) über Kinsey (der ein gewichtiger Vertreter der homologen Linie war) bis hin zu den empirisch forschenden zeitgenössischen Kolleginnen

und Kollegen, deren Arbeiten John Bancroft, bis vor kurzem Direktor des Kinsey-Instituts, gerade in dem dickleibigen Wälzer „Sexual development in childhood“ (2003) versammelt hat.

Die Vertreter der heterologen Sicht, vor allem Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen, bestehen dagegen auf der Besonderheit und auf der strukturellen wie qualitativen Unterschiedlichkeit der infantilen Sexualität. Sie ist polymorph-sinnlich und ziemlich unersättlich und durchläuft quasi naturhaft vorgezeichnete Phasen von den oralen Lüsten (Hautkontakt, Reizung der Mundschleimhaut, Lutschen, Saugen, Verschlingen, Zerbeißen) über die analen Lüste (Reizung der Analschleimhaut, Maximierung der Lust aus Zurückhalten und Loslassen) bis zu den phallischen Lüsten genitaler Stimulation. Die Berechtigung, diese Formen der Sinnlichkeit „sexuell“ zu nennen, leitet Freud aus der Annahme ab, dass sie aus der gleichen Quelle wie die spätere Sexualität energetisch gespeist werden: vom Sexualtrieb, der Libido. Moll hatte für eine solche Erweiterung des Sexualitätsbegriffs wenig Verständnis. Lapidar bemerkt er: „Was er [Freud] [...] als Symptome infantiler Sexualität schildert, z. B. gewisse Saugbewegungen, hat meiner Meinung nach mit dem Geschlechtsleben des Kindes nichts zu tun“ (Moll 1909: 13).

Betrachten wir zunächst einige Ergebnisse der homologen Position und einige ihrer Probleme und Besonderheiten. Methodisch verlassen sich diese Forscher auf die Beobachtung und Befragung von Kindern sowie die Befragung der Eltern oder Bezugspersonen (meistens bei kleineren Kindern) und die Befragung von möglichst jungen Erwachsenen über das, was sie an kindlichen Sexualerlebnissen erinnern. Was haben diese Forscher und Forscherinnen gefunden? Zwei Ergebniskomplexe lassen sich ausmachen:

1. Bei Kindern, selbst bei Kleinkindern, finden sich fast alle sexuellen Phänomene, die wir von Erwachsenen kennen: Neugierde, genitale Stimulation, sexuelle Erregung, Wollust, Erektion, Orgasmus. Und es lassen sich bei Kindern auch alle Kennzeichen des Orgasmus, angefangen vom verlorenen Blick über Atembeschleunigung bis hin zum Muskelspasmus, beobachten. Diese Reaktionen sind nicht so ubiquitär wie beim Erwachsenen, nicht so zielgerichtet und in der Regel eher seltene Ereignisse. Auch die erotisch getönte Verliebtheit mit allen somatopsychischen Begleiterscheinungen wird beschrieben, zum Beispiel schon vom italienischen Sexualforscher Paolo Mantegazza in seiner „Physiologie der Liebe“. Und weil seine Beschreibung so leidenschaftlich ist wie die kleinen Jungen, um die es geht, will ich sie zitieren. „Die schönsten Mädchen [...] wissen oft nicht, dass unter der Schar ihrer Anbeter sich auch winzige Knaben befinden, welche die aus ihrem Busen gefallen Blumen im geheimen küssen, welche verstoßen wie [...] Diebe in das von ihrem Engel bewohnte Zimmer eilen, um das Bett zu küssen, um auf den Teppich zu knien, wo die Füße jenes Weibes ruhen, welches sie über alle übrigen Geschöpfe stellen. [...] Wie oft ahnt ein mit den kindlichen Locken eines Knaben spielendes Weib nicht im entferntesten, dass, während es sein Haupt auf seinen Schoß legt, ein kleines Herz unter jenen Liebkosungen heftig schlägt, und weiß auch

nicht, dass, als das Kind das krause Köpfchen emporhebt, es nicht aus Congestionen errötet ist, sondern infolge eines ihm unbekanntes Feuers, des Liebesfeuers glüht“ (Mantegazza 1889: 41). Für Mantegazza ist die Kindersexualität eine „Dämmerung der aufgehenden Liebe“. Diese Metapher kennzeichnet die homologe Position sehr treffend: Kindersexualität als Vorform, als Vorbote, als erstes Aufscheinen der Erwachsenensexualität.

2. Selbst in Zeiten der Liberalisierung, also heute, sind die Äußerungsformen kindlicher Sexualität nicht omnipräsent, sondern eher gelegentlich, eher periodisch auftretende Phänomene. Etwa 40% heutiger junger Erwachsener erinnern sich an präpuberale Masturbation, etwa 60% an präpuberale sexuelle Spiele mit anderen. Das sind mehr als in der vorliberalen Zeit, also zum Beispiel unter den Befragten Kinseys. Die Veränderungen sind bei den Frauen stärker als bei den Männern, die Geschlechtsunterschiede haben sich aus- oder angeglichen (vgl. Reynolds et al. 2003), sodass wir bei Kindern offenbar die beiden großen Trends wiederfinden, die für den Wandel des sexuellen Verhaltens Jugendlicher und Erwachsener kennzeichnend sind: Liberalisierung und *gender equalization* (Schmidt 2004: Kap. 7). Allerdings stoßen wir hier auf das große Problem retrospektiver Daten zur Kindersexualität: Hat sich das Verhalten verändert oder nur die Erinnerung oder beides? Ich komme darauf zurück. Übereinstimmend zeigen heutige und frühere Studien hingegen Folgendes: In der Regel sind die sexuellen Erfahrungen von Kindern sporadisch, erstrecken sich über einen kurzen Zeitraum der Kindheit und gehen bei etwa der Hälfte der erfahrenen Kinder nicht über „Zeige- und Anguckspiele“ hinaus. Kein Zweifel: In den Erinnerungen Erwachsener sind ihre infantilen sexuellen Erlebnisse eher ein randständiges Phänomen. Was lässt sich grosso modo sonst noch vermerken? Gleichgeschlechtlicher Sex ist nicht so viel seltener als gegengeschlechtlicher, Kinder sind in ihren sexuellen Interessen offenbar geschlechtsoffener, undifferenzierter (wie Moll notierte), also irgendwie doch polymorpher als Erwachsene. Und: Die sexuellen Aktivitäten nehmen zur Pubertät hin ständig zu, auch in der so genannten Latenz. Wie wenig die frühe Vorpubertät ein sexuelles Moratorium ist, wird auch an Studien deutlich, die soziosexuelle Phänomene berücksichtigen: Nach einer neuen niederländischen Studie von Jany Rademakers und anderen (an einer sehr kleinen Stichprobe) sagen die Hälfte der 8- und 9-Jährigen, dass sie gerade verliebt seien oder es schon einmal gewesen seien (Rademakers et al. 2003). Carlfred Broderick (1970) und Karin Schoof-Tams et al. (1976) präsentierten ähnliche Befunde schon in den 1970er Jahren. Kurz: Aus homologer Sicht ist die Freudsche Latenzphase ein Phantom und die empirischen Ergebnisse hierzu sind eindeutig.

Ich komme auf das Problem der Erinnerung zurück und will es noch einmal an einem Beispiel verdeutlichen. Schwule Männer erinnern sich deutlich häufiger an gleichgeschlechtliche kindliche Sexualspiele als heterosexuelle Männer (Schmidt 1978; Kannmacher 1983). Ist das Ausdruck ihrer früh sich manifestierenden Präferenz? Oder erinnern sie sich an diese Spiele nur besonders leicht, weil sie besonders schön waren? Oder organi-

sieren sie ihre Geschichte retrospektiv im Sinne einer kohärenten Biographie oder Identität? Wir wissen es nicht, können nur vermuten, dass die Selbstkonzepte der Erwachsenen, aber auch die zeitgenössischen sexuellen Diskurse, in denen sie stehen, ihre Erinnerung beeinflussen und vor allem die Interpretation des Erinnerten prägen, die Bedeutung, die sie dem Erinnerten verleihen. Hierzu kann ich zwar keine Forschungsergebnisse, wohl aber eine Anekdote präsentieren. In seinen „Notizen zur Geschichte des Fühlens“ berichtet der österreichische Philosoph Günther Anders (1986: 86), wie psychoanalysebegeisterte New Yorker Studentinnen in den 1940ern „Libido [...] büffeln; und [...] sogar vor ihren Kolleginnen über ihre Inzestgelüste [...] referieren; und wehe, wenn sie keine findet – jede hat sie, genauso wie Leber und Nieren; und die erforderliche Punktezahl für das Examen muss erreicht werden“. Knapp fünfzig Jahre später, in den 1990ern, geht es auf dem Campus ganz anders zu, wie die Soziologin und Feministin Frigga Haug berichtet. Nun fühlen sich diejenigen in der Gruppe der Studentinnen isoliert, die keinen *sexuellen Missbrauch* erinnern: „Sexual child abuse ist Teil des öffentlichen Gesprächs, gehört auf jede Party, ja, es erscheint wie bei der Frage der Psychotherapie eher ungehörig, nicht betroffen zu sein“ (Haug 1994: 14). In den Erinnerungen an die kindliche Sexualität wird, je nach diskursivem Umfeld, mal die Lust auf den Vater, mal der destruktive sexuelle Angriff thematisiert. Dies ist ein Beispiel dafür, wie die aktuellen sexuellen Diskurse die Rekonstruktion der sexuellen Biographie und damit die Erinnerung bestimmen.

Für den sozialen Kontext, in dem sich Kindersexualität abspielt, für deren Erlebnisqualität und für die historischen Veränderungen dieser Qualität interessiert sich die homologe Forschung nur am Rande. Auch dazu kann ich nur eine Geschichte erzählen, die zeigt, wie spannend solche soziologischen oder sozialhistorischen Fragestellungen sein könnten. In meiner Generation wussten Kinder, dass man sich „dabei“ nicht erwischen lassen darf, wir hatten die „Verschwörung des Schweigens“, die über dem Sexuellen lag, auf eine schwer fassbare Art aufgesogen und tauchten in die Heimlichkeit ab. Heute machen Dreijährige Doktorspiele in der Ecke des Wohnzimmers, unter den Augen der Eltern, und die Mutter weist sie, weil ihr das zu nahe tritt, freundlich und dezent darauf hin, dass sie das vielleicht besser nebenan tun sollten. Die Tochter erzählt dem Vater nach dem Kindergarten freudestrahlend, dass sie und ihr Freund Max Möse und Schwanz angeguckt hätten. Der Vierjährige fragt die Mutter beim Schmusen freundlich, ob sie auch mal seinen Pimmel küssen würde. Und Sechsjährige erheben regelrechte Sexualanamnesen und fragen die Eltern, wie oft sie schon gesext oder gelutscht hätten und ob sie das immer noch tun – und schütteln sich vor Lustekel und Lachen. Ähnlich offensive Sexuelszenen aus dem Kindergarten hat Bettina Hoeltje (1996) in ihrer Beobachtungsstudie geschildert. Die Kindersexualität ist heute – wie die Jugendsexualität (Schmidt 1993) – familiarisiert, in die Familie einbezogen, von der Familie eingerahmt. Das verändert das sexuelle Erleben: Sexspiele, bei denen man nicht erwischt werden darf, sind vermutlich atemberaubender

als sexualpädagogisch vor- und nachbereitete Doktorspiele unter dem wohlwollenden Blick der Eltern.

Diese wohlwollenden Blicke fänden die Zustimmung der Vertreter der homologen Position. Ihr Konzept sexueller Sozialisation ist einfach. Nichts soll die Morgenröte – um Mantegazzas Bild aufzunehmen – verdunkeln, nichts das Aufgehen der Sonne in voller Pracht verhindern. Moll hatte für seine Zeit eine ausgesprochen liberale Haltung zu kindlicher Masturbation und kindlichen Sexualspielen und empfahl eine gelassene Haltung, sofern die Äußerungsformen kindlicher Sexualität nicht auffällig oder pathologisch sind (die Grenzen zwischen normal und abnorm versuchte er scharf zu definieren); Kinsey sah kindliches Sexualverhalten als wichtiges „rehearsal“, als Einübung in die Sexualität, und bewertete, ganz Naturalist, Repression und Einschränkung als schädliche zivilisatorische Eingriffe in die natürliche Entwicklung, gerade so, als würde man einer Pflanze kein Wasser geben und sie verdörren lassen (Kinsey et al. 1953: Kap. 4). Andere, zum Beispiel die Berliner Kommune 2 (1969), forderten unter Berufung auf Wilhelm Reich die aktive Förderung kindlicher Sexualäußerungen, ja die Anleitung dazu, durch Erwachsene. Homologiker tendieren dazu, in sexuellen Reaktionen und Akten zu denken, nicht in Bedeutungen oder Beziehungen. Und indem sie die kindliche Sexualität der Erwachsenensexualität analogisieren, übersehen sie gelegentlich, dass gleichförmige Handlungen noch lange nicht dasselbe bedeuten, weil Kinder noch nicht die sexuellen Skripte und Bedeutungszuschreibungen der Erwachsenen haben. Das Manipulieren der Genitalien, selbst wenn es zu Erregung und Orgasmus führt, ist beim Kind immer etwas anderes als die Masturbation des Erwachsenen mit erotischen Phantasien, Szenen und Geschichten.

Insgesamt ist der Beitrag der homologen Position zur sexuellen Sozialisation unterkomplex. Das ist bei der heterologen Position anders und *das* ist ihre Stärke. Die Relevanz der Psychoanalyse für das Verständnis der frühkindlichen sexuellen Sozialisation kann man auch dann ohne Probleme anerkennen, wenn man, wie ich, den Essentials dieser Lehre sehr skeptisch gegenübersteht und *erstens* die Annahme von quasi naturwüchsig vorgegebenen Phasen der sexuellen Entwicklung als zu naturalistisch ablehnt, *zweitens* die Beschränkung der kindlichen Beziehungsvielfalt und der kindlichen Beziehungswelten auf die ödipale Situation als reduktionistisch ansieht (gerade in Zeiten, in denen Ödipus verzweifelt die alte patriarchale Familie sucht, in der er seinen Komplex aufführen kann) und *drittens* die Annahme eines Sexualtriebes als zu energetisch-mechanistisch verwirft (und im „Trieb“ lediglich eine Zeitgestalt des Sexuellen sehen kann, die das sexuelle Erleben der Bürger, genauer der Männer, in der Zeit massiver sexueller Repression, sagen wir zwischen 1850 und 1960, beschreibt, nicht aber ahistorische Essenz des Sexuellen) (Schmidt 2004). Wenn man der Psychoanalyse in all diesen Annahmen (Phasenlehre, ödipale Situation, Sexualtrieb) *nicht* folgt, kann man Freuds Botschaft hinter seiner Botschaft lesen, den latenten hinter dem manifesten Inhalt, und sie etwa so fassen: Sexuelle Entwicklung und sexuelle Sozialisation vollziehen

sich weitgehend und in erster Linie in *nichtsexuellen* Bereichen, also durch Erlebnisse und Erfahrungen, die im eigentlichen oder engeren Sinne nicht sexuell sind. Vor einiger Zeit habe ich dies thesenhaft einmal so formuliert: Sexualität ist, *erstens*, ein Bedürfnis, ein Verlangen, und in ihr schlägt sich die individuelle Geschichte eines Menschen mit Bedürfnissen und Wünschen nieder (auch die mit oralen und analen Wünschen), seine gesamte Bedürfniserfahrung von früh an. Sexualität machen wir, *zweitens*, mit dem Körper und den Sinnen, und in ihr spiegeln sich unsere Erfahrungen mit unserem Körper und unserer Sinnlichkeit wider, die wir von früh an machen. Sexualität vollzieht sich *drittens* – real oder in der Phantasie – in Beziehungen zu anderen Menschen, und in ihr schlägt sich die individuelle Beziehungsgeschichte eines Menschen nieder, seine Erfahrungen mit Beziehungen von früh an. Sexualität machen wir *viertens* als Mann oder Frau, auch dann, wenn wir schwul oder lesbisch sind, und in ihr schlägt sich die individuelle Geschichte als Mädchen oder Junge, als Frau oder Mann nieder, die Erfahrungen eines Menschen mit seiner Männlichkeit oder Weiblichkeit. Diese vier zentralen Erfahrungsbereiche – Bedürfnisgeschichte, Körpergeschichte, Beziehungsgeschichte, Geschlechtsgeschichte – beeinflussen die sexuelle Entwicklung und die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, sie prägen seine Sexualität und seinen Charakter.

Das heißt: Die Mutter, die ihr Kind ohrfeigt, das genussvoll-lüstern an seinem Geschlechtsteil spielt, vermittelt dem Kind zweifellos ein Stück negativer sexueller Erfahrung und beeinflusst seine sexuelle Entwicklung (das ist die Form der sexuellen Sozialisation, die die Vertreter der homologen Position in den Vordergrund stellen). Aber dieser Vorgang, diese sichtbare Sexualerziehung, ist für die spätere Sexualität des Kindes sehr viel weniger bedeutsam als (zum Beispiel): die Stabilität und Zuverlässigkeit seiner Beziehungen zu seinen Eltern; das Zulassen von Sinnlichkeit in dieser Beziehung; die Erfahrung, dass die eigenen Wünsche die Autonomie nicht zerstören; die Zuverlässigkeit, mit der man auf die Befriedigung seiner Wünsche vertrauen kann (und diese gibt es nur, wenn man auch zumutbare Enttäuschungen erlebt hat); die Sicherheit, die ein Kind erfährt, als Junge oder Mädchen geliebt und respektiert zu werden; die Möglichkeit, affektive und konstruktive Beziehungen mit Gleichaltrigen zu erleben usw. usf.

Das Geflecht solcher Erfahrungen, einschließlich der mit ihnen verbundenen Ängste und Konflikte, formiert sich zu einer Struktur, die der (disidente) Psychoanalytiker Robert Stoller (1979) *Microdots* genannt hat. „*Microdots*“ hießen in der Geheimdienstsprache die stecknadelkopfgroßen Punkte, auf denen der Text einer ganzen Buchseite „versteckt“ werden konnte. „*Microdots*“ sind bei Robert Stoller die verdichteten, „versteckten“ frühen biographischen Erfahrungen, die wie ein Drehbuch oder eine Blaupause sexuelles Verlangen, sexuelle Phantasien und sexuelles Verhalten oder auch Perversionen organisieren und ihnen eine geheime, unbewusste oder vorbewusste Bedeutung verleihen. Die Erotik jedes Mannes und jeder Frau wird durch solche „*Microdots*“ bestimmt, also zum Beispiel die Vorlie-



be für einen bestimmten „Typ“, für besondere Praktiken, für besondere erotische Situationen sowie die zentralen erotischen Phantasien und Tagträume einer Person, in denen „Microdots“ besonders deutlich zu erkennen sind. Ein den „Microdots“ verwandtes Konzept sind die „sexuellen Skripte“ der Soziologen Gagnon und Simon (1973) und die „lovemaps“, „Liebeslandkarten“, von denen der Sexualforscher John Money (1986) spricht. Auch sie sind *Liebesentwürfe*, die die Besonderheiten unseres sexuellen Wünschens, Phantasierens und Handelns formen, ihnen individuelle Bedeutung verleihen. Doch diese Konzepte sind nicht identisch. „Microdots“ beziehen sich immer auf frühe Erfahrungen und sind immer unbewusst. Insofern sind sie ein Sonderfall der Skripte und Lovemaps, die auch durch spätere Erfahrungen, vor allem in der Adoleszenz und in neuen Beziehungen, modifiziert, umgeschrieben und fortgeschrieben werden können. Sie sind gleichsam lebenslang in Arbeit. Gemeinsam ist diesen Konzepten, dass sie den (geheimen) Bedeutungen sexueller Wünsche, Phantasien und Gewohnheiten große Relevanz und sexualisierende, das heißt, *sexuell motivierende* Kräfte zusprechen. Die Soziologen betonen, dass die Skripte nicht nur individuell-biographisch, sondern in weiten Teilen auch kollektiv fundiert sind, und unterscheiden entsprechend intrapsychische Skripte und kulturelle Skripte oder Szenarien (und dann noch interpersonelle Skripte, die die sexuellen Interaktionen regeln).

Microdots, Skripte und Lovemaps werden in der Pubertät sexualisiert, das heißt, Wünsche, Sehnsüchte, Ängste und Konflikte werden mit sexuellen Affekten und Motiven ausgestattet. Die Effekte frühkindlicher sexueller Sozialisation werden nun deutlich sichtbar, manifest. Solche Überlegungen und Konzepte wären ohne die oben beschriebene frühe bürgerliche sexuelle Revolution, die den Sex als einen Teil des Charakters und der Identität konzipierte, nicht denkbar. Und ohne die Psychoanalyse sind sie schwer vorstellbar. Dabei spielte die Psychoanalyse in diesem Diskurs eine durchaus paradoxe Rolle. Sie präsentierte uns Sexualität als omnipräsent und omnirelevant, nur um uns dann, spätmodern gewendet, mit einem kleinen Staunen darüber zu entlassen, wie wenig sexuell das Sexuelle ist.

Damit könnte ich schließen. Doch ich möchte noch einen Blick auf die Alten oder Älteren werfen und der Frage nachgehen, ob die Bedeutung der frühkindlichen sexuellen Sozialisation derzeit ein wenig relativiert wird, weil sich die sexuelle Sozialisation im Erwachsenenalter drastisch verändert hat. An einem Beispiel will ich das pars pro toto aufzeigen, und zwar an dem Wandel der Beziehungsbiographien Erwachsener, den wir gerade in einer Interviewstudie an drei Generationen untersucht haben (Schmidt und von Stritzky 2004). Bei heute 60-jährigen dominieren zwei Biographietypen: die Kontinuitätsbiographie und die Kettenbiographie. Männer und Frauen mit einer Kontinuitätsbiographie folgen dem traditionellen Lebensentwurf. Sie heiraten im dritten Lebensjahrzehnt und sind mit 60 noch mit ihrem Mann oder ihrer Frau zusammen. Männer oder Frauen mit einer Kettenbiographie verweigern sich dem traditionellen Entwurf oder steigen aus ihm aus und leben mit 60 in ihrer dritten, vierten

oder fünften Beziehung, mal verheiratet, mal unverheiratet. In einer liberalen Metropole wie Hamburg sind heute bei den 60-Jährigen beide Typen gleich häufig, auf dem Lande und in der Kleinstadt überwiegen die Kontinuitätsbiographien noch ziemlich eindeutig. Wenn man sich aber die Beziehungsbiographien der Jüngeren, sagen wir der 30-Jährigen, ansieht, so lässt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, dass sie, wenn sie einmal 60 Jahre alt sind, überwiegend Kettenbiographien haben werden. Was hat das mit unserem Thema zu tun?

Lauer und Lauer (1989) haben einmal davon gesprochen, dass die Pubertät eine „zweite Chance“ der sexuellen Entwicklung ist. Auch jede neue Liebesbeziehung ist eine neue Chance, und immer mehr Menschen werden, so gesehen, dritte, vierte und fünfte Chancen haben. Lovemaps und Skripte werden immer stärker im Erwachsenenalter umgezeichnet und umgeschrieben. Dadurch werden Männer und Frauen immer mehr zu Autoren ihrer Sexualgeschichte und ihrer sexuellen Sozialisation. Zwar wird die frühkindliche Sozialisation keineswegs unbedeutend werden, aber sie wird zunehmend korrigierbar. Und dies ist ein Hinweis darauf, dass die Bedeutung früher biographischer Erfahrungen selbst etwas ist, das dem kulturellen Wandel unterliegt, also historisch ist. Auch im Hinblick auf die kindliche Sexualität gibt es nur Theorien von begrenzter Haltbarkeit – nicht weil wir immer klüger würden, sondern deshalb, weil wir je nach historischem Ort immer andere Dinge sehen.

## Literatur

- Anders G. Lieben gestern. Notizen zur Geschichte des Fühlens. München: Beck; 1986
- Bancroft J (Hrsg). Sexual development in childhood. Bloomington: Indiana University Press; 2003
- Bancroft J, Herbenick DL, Reynolds MA. Masturbation as a marker of sexual development: Two studies 50 years apart. In: Bancroft 2003: 156–185
- Broderick CB. Kinder- und Jugendsexualität. Sexuelle Sozialisierung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag; 1970
- Foucault M. Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1977
- Freud S. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Leipzig, Wien: Deuticke; 1905
- Gagnon JH, Simon W. Sexual conduct. The social sources of human sexuality. Chicago: Aldine; 1973
- Haug F. Zur Einführung. Versuch einer Rekonstruktion der gesellschaftstheoretischen Dimension der Missbrauchsdebatte. In: Holzkamp K (Hrsg). Sexueller Missbrauch: Widersprüche eines öffentlichen Skandals. Berlin, Hamburg: Argument-Verlag; 1994
- Hoeltje B. Kinderszenen. Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter. Stuttgart: Enke; 1996
- Kannmacher J. Aspekte sexueller Sozialisation anhand zweier empirischer Untersuchungen an westdeutschen Studenten. Diss. Universität Hamburg, 1983
- Kinsey A, Pomeroy WB, Martin CE, Gebhard PH. Sexual behavior in the human female. Philadelphia, London: Saunders; 1953

- Kommune 2 (Bookhagen C, Hemmer E, Raspe J, Schultz E). Kindererziehung in der Kommune. In: Kursbuch 17: Frau, Familie, Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1969: 147 – 178
- Krafft-Ebing R von. Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart: Enke; 1886
- Laufer M, Laufer ME. Adoleszenz und Entwicklungskrise. Stuttgart: Klett-Cotta; 1989
- Mantegazza P. Die Physiologie der Liebe. Neue dt. Ausg. Berlin: Fried; 1889
- Moll A. Das Sexualleben des Kindes. Berlin: Walther; 1909
- Money J. Lovemaps. Clinical concepts of sexual/erotic health and pathology, paraphilia, and gender transposition of childhood, adolescence, and maturity. New York: Irvingstone; 1986
- Oosterhuis H. Stepchildren of nature. Krafft-Ebing, psychiatry, and the making of sexual identity. Chicago, London: University of Chicago Press; 2000
- Rademakers J, Laan MJC, Straver CJ. Body awareness and physical intimacy: An exploratory study. In: Bancroft 2003: 121 – 125
- Reynolds MA, Herbenick DL, Bancroft J. The nature of childhood sexual experiences: Two studies 50 years apart. In: Bancroft 2003: 134 – 155
- Schmidt G. Letter to the editor. Arch Sex Behav 1978; 7: 73 – 75
- Schmidt G (Hrsg). Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart: Enke; 1993
- Schmidt G. Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial-Verlag; 2004
- Schmidt G, Stritzky J von. Beziehungsbiographien im sozialen Wandel. Ein Vergleich dreier Generationen. Familiendynamik 2004; 29: 78 – 100
- Schoof-Tams K, Schlaegel J, Walczak L. Differentiation of sexual morality between 11 and 16 years. Arch Sex Behav 1976; 5: 353 – 370
- Stoller Robert J. Sexual excitement. Dynamics of erotic life. New York: Pantheon; 1979
- Ulrichs KH (1864 – 79). Forschungen über das Räthsel mann männlicher Liebe. Neuausgabe, hrsg. von H. Kennedy. 4 Bde. Berlin: Verlag rosa Winkel; 1994

Prof. Dr. phil. Gunter Schmidt  
Isestraße 39  
20144 Hamburg  
schmidt@ise39.de